

Predigt am 12.7.15 - Matthäus 28,16-20

Vorspann

Abschied von diesem Semester, für Rückblick noch früh. Aber doch:

Was hat sich geklärt? Was ist liegengeblieben? Akademische Biographie?

Welchen Platz werden die Ereignisse dieses Semesters in meinem Leben einnehmen?

Meines Glaubensweges?

Predigttext einer der ganz großen Abschlusskapitel

Abstract: Wer Christus ist, was Kirche ist, wer wir sind, wohin wir gehen. Wohin die Welt geht.

Ein Abschluss mit offenem Ende.

1. Wer schreibt die Fortsetzung?

Glaubende und Zweifler

- sie sahen ihn und fielen vor ihm nieder, etliche aber zweifelt. Viele vielleicht beides zugleich. – werden nicht gescholten, beauftragt, bevollmächtigt. Mir ist gegeben Vollmacht. Er hat Vollmacht zu berufen – und er tut das. Und so schreibt sich die Geschichte Jesu fort. Es schreiben die Glaubenden und die Zweifler, die Glaubenden trotz ihrer Zweifel, die Zweifler mithilfe ihres Zweifels.

Die andern Schriften des Neuen Testaments schreiben weiter.

Sie erzählen von einer ersten gewaltigen Grenzüberschreitung: Über die das jüdische Volk hinaus. Wie immer legendhaft und ein bisschen zu schön die Apostelgeschichte es erzählt: Dass wir heute hier beieinander sind, der Entscheidung einer im wesentlichen jüdischen Jüngergemeinde in Jerusalem und in Galiläa.

Wir haben den Psalm 139 in der Sprache der Bibel gehört und selbst gebetet. Da ist die das diplomatische Geschick und die strategische Weisheit eines Jakobus, da ist die geistliche Ausstrahlung eines Petrus, das Drängen eines Paulus, das sich aus einem ungeheuren persönlichem Betroffen – und Bedrängtheit speist. Sie alle wussten über ihre Differenzen und persönlichen Grenzen hinweg, dass ihre Christuserfahrung sich nicht binden ließ. Sie drängte sie über sich selbst hinaus. So fanden sie, manzögernd und tastend oder nach vorne stürmend, sie fanden die neuen Worte für die Stimme Jesu, die zu unwiderstehlich erklang, als dass sie hätten bleiben können im sicheren Rahmen ihrer religiösen Identitäten.

Wir haben Psalm 139 in der Sprache der Bibel gehört und dann in unserer eigenen gebetet. Merkwürdig genug, dass ein vielleicht zweieinhalbtausend Jahre altes Gebet so aktuell zu sprechen scheint, dass Psalm 139 zu den ganz häufig ausgewählten Gebeten der Studierenden in der ESG zählt.

Seit den Tagen jener Grundentscheidungen wird die Geschichte weitergeschrieben – bis zu uns. Welches Narrativ, welche Story wollen wir erzählen von dieser 2000 jährigen Geschichte? Die Stories sind so verschieden, dass wir meinen könnten, es wäre gar nicht eine Geschichte.

Wir könnten erzählen von Heilungen und Heiligen, von Bekennern und Wagemutigen, von charismatischen Organisatoren der Liebe, von Trösterinnen, von Märtyrern, Vorbildern, die noch Jahre, Jahrzehnte, Jahrhundert nach ihrem Tod Orientierung und Stärkung sind.

Wir müssten auch erzählen von Machtmissbrauch, von geistlicher Blindheit und Verblendung, von Scheiterhaufen und Versklavung. Noch immer heißt der Textabschnitt in vielen Bibeln „Missionsbefehl“. Ein doppelt zwiespältiges Wort. Jesu Sendung durch viele ihrer Gesandten so

verunstaltet, durch geistliche Überheblichkeit und Gewaltanwendung, dass viele das Wort Mission lange gar nicht benutzen mochten.

Wir versuchen Mission heute wieder zu buchstabieren, nicht zuletzt mit der Hilfe, der Christen und Kirchen, die in der Kolonialzeit recht oder schlecht von unseren Kirchen unterrichtet wurden und nun längst selbst zu Lehrenden und Impulsgebern für uns geworden sind, nicht zuletzt von Kirchen, die seit Jahrhunderten nichts anders kannten als Minderheit zu sein. Ja, nicht zu vergessen auch mit der Hilfe von Unternehmensberatungen, durch die Gemeinden und kirchliche Institutionen sich landauf landab haben zwingen lassen. „mission statements“ zu formulieren.

Wenn unsere Statements dann nur nicht stehen bleiben, bei dem „Wir über uns“ auf vielen kirchlichen Webseiten. Wenn wir wieder von Mission reden, dann reden „Wir über Ihn“, von Christus der uns sendet. Oder: „Wir über Sie“ von der Stimme Jesu, die bis zu uns durchdringt, die uns eine Mission gegeben hat. Nicht unsere, sondern Jesu Mission, macht uns zu Jüngern und Jüngerinnen. Geht und lernt. Geht und lehrt lernen. Jesu Mission ist eine Immatrikulation an einer Universität, die wirklich heute durch und durch internationalisiert ist. Eine weltweite vielsprachige, vielgestaltige ökumenische Lerngemeinschaft. Über Zeiten und Räume hinweg, für bildungsnahe und bildungsferne erleben wir Geschichten von Partnerschaft und Verstehen, von Verbundenheit

2. Wie tritt man ein in diese Universität und Lerngemeinschaft:

Die Taufe im Namen des Vater, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Gering geschätzt. Trotz Jahr der Taufe – nicht den Eindruck, dass es vielen unter uns viel bedeutet, getauft zu sein. Vielleicht schlicht weil uns die persönliche Erinnerung fehlt? Wenn die Universitätskirche nun für drei Semester geschlossen sein wird, sollten wir vielleicht die Gelegenheit nutzen.

Und Taufgedächtnisgottesdienste gar nicht in einer Kirche feiern, sondern am Meer oder am Kanal oder wenigstens im Freibad an der Coburg.

Dann würden wir spüren worum es bei unserer Taufe eigentlich gegangen ist. Wir sind mit Haut und Haar eingetaucht in die Wirklichkeit Gottes - wie in ein ausreichend tiefes Wasser. Darin dürfen wir schwimmen und spielen, wie die Fische im Wasser. Gottes Wirklichkeit wäre unser Element. Wir wären in unserem Element, getragen und umflossen und umhüllt und schützt vor dem geistlichen Vertrocknen. Und wie die Fische würden wir es atmen mit jedem Zug?

Welche Wirklichkeit wir dafür verlassen hätten? Die Wirklichkeit des ängstlichen Selbst, das am Rand gestanden hat und sich nicht getraut hat zu springen. Das Selbst, das alles unter Kontrolle haben muss. Das immer die Abgrenzungen braucht. Das Selbst, das alles Unbekannte für feindlich hält, das Zäune zieht um Städte und Länder – dogmatischen Beton in Köpfe gießt, Mauern des Ressentiments um das eigene Herz. Wir würden die Wirklichkeit aufgeben, in der etwas gilt, wer mit allen Wassern gewaschen ist.

Wir tun das gelegentlich – oder oft: Wir retten uns in die Wirklichkeit Gottes, im Gebet, wenn alle Wasser über uns zusammenschlagen, wenn kein Land in Sicht ist. Wir nehmen uns das Recht, unsere übliche Ratio auszusperren, und einzutauchen in Gottes Wirklichkeit, höher als alle Vernunft. Wir können uns dieses Recht gar nicht oft genug nehmen. An Universitäten wird nicht nur entdeckt, sondern auch geübt. Warum nicht auch an der Universität Christi üben, die Taufe ernst zu nehmen als Recht und Pflicht?

3. Womit wir zu den Kursen und dem Curriculum an der Universität Christi kommen.

„Lehrt sie halten, was ich euch befohlen habe“.

Der Film „Bornholmer Straße“ erzählt die Stunden des Berliner Grenzübergangs nach den berühmten Worten Schabowski von der unverzüglich gelten Reisefreiheit. Es erzählt die seelischen Nöte der Grenzbeamten, die von ihren übergeordneten Stellen alleingelassen fühlen. Schließlich bekommen sie eine Anweisung und feiern „Wir haben einen Befehl“.

So sehr sich das Christinnen und Christen manchmal insgeheim oder offen wünschen mögen in den vielen ethischen Streitfragen und Dilemmas einer Gegenwart, die sich immer schneller zu verändern scheint – „wir haben keinen Befehl“. Wir sind vielmehr auf einen Lernweg gesandt. Lernen zu halten, was Christus uns geboten hat. Das öffnet sich ganzer Kosmos von Studiengängen. Für Interpretation und Übersetzung für historische und anthropologische Forschung, für Naturwissenschaft und Logik für Diskurs und Streit.

Neulich standen wir mit israelischen Studierenden vor der Installation des Iranischen Künstlers Babak Saed am Gebäude der neuen ULB „Gehorche keinem“. Ihnen fiel sofort ein, was sie in ihrem Wehrdienst eingeschärft bekommen hatten. Es gibt kein Recht, unter Berufung auf einen Befehlsnotstand menschenverachtende Befehle zu auszuführen. Wir haben einen Befehl – ist kein Grund zum Jubeln. Das ist ein Grund zum Fürchten.

Lernt zu halten, was Jesus geboten hat, ist kein Befehl. Es ist ein Mandat. Das ist ein Prozess zwischen Gewissheit und Ratlosigkeit, die Kirche, die sich auf Christi Gebot bezieht, hat selbst kein anderes Modell als fortzusetzen wozu Jesus die Einzelnen berufen hat. „Folge mir nach“ – folge mir in die Situationen, folge mir ins Zwielficht, wo die Wahrheit selten klar und niemals einfach ist, niemals ohne Kontext. Es bedeutet: lernt zu verstehen, achtet und hütet, aber dreht auch hin und her, erzählt nach, erzählt neu, was er euch anvertraut hat. Denkt selber weiter, sucht neue Worte, traut euch zu neuen Handlungsoptionen.

Die Kirche hat die Worte Jesu in seinen Handlungen und in seinen Gleichnissen, nicht in Verordnungen. Das ist macht Mühe, das macht uns fehlbar und bringt uns in Konflikt – und das ist unsere Freiheit und unsere Vollmacht.

Wüstenvater Poimen und der Kaufmann:

Ein erfolgreicher Kaufmann kam zu Poimen und suchte Weisung. Poimen antwortete ihm. Du lebst in der Welt – wir sollten besser von dir lernen. Poimen rief alle Seine Schüler, die in der Nähe waren. Wir wollen hören, was er zu sagen hat. Der Kaufmann wurde ärgerlich und sagte – was habe ich schon zu bieten, ich kaufe und verkaufe und sehe, dass ich dabei genug Gewinn mache, dass meine Familie und ich gut leben können. Was kenne ich die Schriften? Fast gar nicht! Aber Poimen sagte noch immer nichts und wartete geduldig. Endlich als der Kaufmann merkte, dass Poimen ihn nicht gehen lassen würde ohne ein Wort, sagte er nun gut – ich habe eine Geschichte:

„Ein Mann fragte seine Freunde: ich möchte den König gern sehen. Wer von euch kann mir dabei helfen? Der erste Freund sagte: ich kann mit dir die halbe Strecke bis zum Palast gehen. Der zweite sagte: Ich kann mit dir von der Hälfte des Weges bis zum Palast gehen. Der dritte sagte: ich kann auf dich am Tor des Palasts warten und dich zum König bringen.“

„Was bedeutet diese Geschichte?“ setzte Poimen fort: „Der erste Freund ist die Übung. Sie lehrt, nicht auf der Stelle zu bleiben und auf den Weg zu kommen. Der zweite Freund ist die Aufrichtigkeit mit sich selbst. Sie hilft auf dem Weg zu bleiben und ihn wieder zu finden wenn du ihn verloren hast. Der dritte Freund ist das Erbarmen. Es führt dich zum König mit großer Sicherheit.“

Ich höre in der kleinen Geschichte:

Christen sollen sich nicht fürchten, zu wenig Experten zu sein. Sondern sich darauf verlassen, dass Christus ihnen zutraut, seine Schüler und Zeugen zu sein. Jeder Weg hat einen Anfang, der mit einem einzigen Schritt beginnt: Niemand muss sich fürchten überfordert zu sein. Aufrichtigkeit mit sich selbst ist ein ausreichendes Korrektiv für den Weg. Barmherzigkeit ist das Kriterium und der Königsweg. Sie führt nicht erst am Schluss zum König, sie ist schon in sich die Gegenwart des Königs.

Das Abschiedskapitel hat keinen Schluss. Wer schiebt den Schluss?

Die Vollendung der Welt bleibt ein abstraktes Substantiv. Nicht einmal Gott wird als Akteur genannt. Über den Schluss herrschen beinahe völliges Schweigen und größte Zurückhaltung. Und darin liegt das größte Stück Freiheit: die Verantwortung für die Vollendung der Welt bleibt uns entzogen. Wir sollen sie uns nicht aufbürden. Gerade so viel wird erkennbar: Die griechischen Worte „was ich euch geboten habe“ und die „Vollendung“ sind eng verwandt. Dass würde ein Hinweis sein:

In allem was wir in seinem Namen tun, sagen, entscheiden, unterlassen, kann etwas anklingen von der Welt in Vollendung. Ein Saite, eine Stimme ein Glockenschlag, der aufhorchen lässt. Und die Ohren öffnet, für den Klang der Wirklichkeit Gottes. „jenen vollen Klang der Welt die unsichtbar sich um uns weiten, all einer Kinder hohen Lobgesang“. Das ist genug. Amen.

P.S. Wo wir bei den Klängen sind: Wir nehmen heute für ein Jahr der Renovierung Abschied von der Unikirche. Auch die Musik, die hier ihr Zuhause hat, geht mit auf Wanderschaft. Danke allen die heute und an vielen Tagen hier Musiziert haben. Einen guten Weg uns allen für die Zeit der Wanderschaft!